

blanvalet

MARC

Sieben Tage für die Ewigkeit

LEVY

ROMAN



ich verhindere nur, dass sich Ihre Männer umbringen. Jetzt machen Sie nicht so ein langes Gesicht, ich mag es nicht, wenn wir uns streiten; ich spendiere Ihnen einen Kaffee und Rühreier. Kommen Sie!«

»Sie können mich mit Ihren Engelsaugen so lange ansehen, wie Sie wollen. Aber glauben Sie mir, sobald die Sichtweite zehn Meter beträgt, bringe ich alles wieder in Gang!«

»Sobald Sie den Namen der Schiffe auf dem Rumpf erkennen können! Also, gehen wir!«

Im Fisher's Deli, der besten Kantine des Hafens, war es schon brechend voll. Bei jedem Nebelbruch fanden sich hier alle Docksarbeiter ein, um gemeinsam auf eine Wetterbesserung zu hoffen, die ihren Tag retten würde. Die alten Hasen saßen an

den hinteren Tischen. Die Jüngsten standen nägelkauend an der Theke, starrten aus dem Fenster und versuchten verzweifelt, einen Schiffsrumpf oder einen Bordkran auszumachen, erste Anzeichen für das Nachlassen des Nebels. Auch wenn sie sich beiläufig unterhielten, beteten alle mit beklommenem Herzen. Für diese Männer, die bei Tag und bei Nacht arbeiteten, ohne sich jemals über Rost und Salz zu beklagen, die ihre Gelenke zerfraßen, für diese Männer, die ihre Hände mit den dicken Schwielen gar nicht mehr spürten, war es schrecklich, mit den wenigen von der Gewerkschaft garantierten Dollars in der Tasche nach Hause zu kommen.

In dem Lokal herrschte ein unglaublicher Geräuschpegel – Besteck, das klapperte,

Dampf, der in der Kaffeemaschine zischte, Eiswürfel, die zerstoßen wurden. Auf den Bänken aus rotem Kunstleder hatten sich Gruppen von etwa sechs Arbeitern zusammengefunden, die bei dem allgemeinen Lärm nur wenige Worte wechselten.

Mathilde, die Kellnerin mit dem Haarschnitt à la Audrey Hepburn und der zarten Figur in ihrer Schürze, trug ein so voll beladenes Tablett, dass die Flaschen darauf nur wie durch ein Wunder im Gleichgewicht blieben. Den Bestellblock in ihre Schürze gesteckt lief sie zwischen Küche und Theke, zwischen Theke, Tischen und Durchreiche der Tellerwäscher hin und her.

Die Tage mit starkem Nebel sind für sie ohne Atempause, doch sie zog sie den

ruhigen bei weitem vor. Mit ihrem großzügigen Lächeln, ihren verstohlenen Seitenblicken, ihren schlagfertigen Antworten, brachte sie es am Ende immer fertig, die Stimmung der Männer zu heben. Die Tür öffnete sich, sie wendete den Kopf und lächelte; sie kannte diejenige, die eben eintrat, sehr gut.

»Zofia! Tisch 5! Beeil dich, ich musste fast draufsteigen, um ihn für dich zu reservieren. Ich bringe euch gleich den Kaffee.«

Zofia setzte sich an den Tisch, ihr gegenüber der Vorarbeiter, der weiterschimpfte.

»Seit fünf Jahren sage ich denen nun schon, sie sollen Wolfram-Leuchten anbringen; damit würden wir mindestens zwanzig Tage Arbeit im Jahr gewinnen.

Außerdem sind diese Normen einfach idiotisch. Meine Jungs können noch bei fünf Meter Sichtweite arbeiten, das sind alles Profis.«

»Die Lehrlinge machen siebenunddreißig Prozent Ihrer Belegschaft aus, Manca!«

»Die Lehrlinge sind da, um zu lernen! Unser Beruf wird vom Vater auf den Sohn übertragen, und niemand spielt hier mit dem Leben der anderen. Ein Dockausweis, der will verdient sein, bei jedem Wetter!«

Sein Blick wurde sanfter, als Mathilde, stolz auf ihre Fixheit, mit der Bestellung kam.

»Rühreier mit Schinken für Sie, Manca. Du, Zofia, isst wohl wie immer nichts. Ich serviere dir trotzdem einen Kaffee, den du auch nicht trinkst, mit Milch ohne Schaum. Hier noch das Brot und der Ketchup.«